

Archäologische Beobachtungen zum mittelalterlichen Sandabbau in Trier

Von Lukas Clemens

1998 wurden im Vorfeld der Errichtung einer „Seniorenresidenz“ in der Trierer Frauenstraße (Gelände ehemalige Tabakfabrik Landewyck) umfangreiche archäologische Ausgrabungen durchgeführt, die unter anderem zu der Aufdeckung augusteischer Töpferöfen sowie der Dokumentation eines kaiserzeitlichen Wohnkomplexes mit vollständig erhaltenem Mosaikboden und dazugehörigem Zierbecken im Gartenbereich führten.

Der hier vorzustellende Befund zeugt hingegen von mittelalterlichen Aktivitäten auf einem Teil des untersuchten Geländes. Im Verlauf des ersten Grabungsabschnittes wurde eine Fläche von etwa 18 x 20 m auf den ehemaligen Grundstücksparzellen Nr. 6 und 7 der Frauenstraße freigelegt. Unter 0,80 - 1,00 m mächtiger humoser Gartenerde fand sich der Abschnitt einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden, bis zu 10,20 m breiten römischen Straße, die - wie in Trier allgemein üblich - beidseitig von Entwässerungsgräben und Laubengängen eingefasst war. Westlich schloß an den etwa 2,20 m breiten Fußsteig die Außenmauer der angrenzenden Wohnquartiersbebauung an.

Der aus bis zu acht verschiedenen Niveaus beziehungsweise Flickungen bestehende Straßenkörper hatte eine Mächtigkeit von 1,50 - 1,60 m. Die Schieferpacklage der ersten Straße saß über einer bis zu 15 cm starken, mit Holzkohle und Mörtelbröckchen durchsetzten Sandschicht. Ab 130,40 m NN standen hier dann quartäre gelbbraune Schwemmsande der Mosel an, die von etwa 130,00 m NN an zunehmend mit bis zu 10 cm starken rotbraunen Toneisenbändern durchsetzt waren. Bei der Freilegung des Straßenkörpers zeigte sich, daß durch die Kiesungen und Stickungen mehrere runde, etwa 1 m breite Schächte abgeteuft worden waren, die sich in den anstehenden Schwemmsanden glockenartig erweiterten.

Um die Dimensionen dieser mit humoser dunkler Gartenerde und Aushub des antiken Straßendamms verfüllten Abgrabungen dokumentieren zu können, wurde auf der Höhe von etwa 130,50 m NN ein Planum auf der gesamten Fläche dieses Grabungsabschnittes angelegt. Anschließend zeichneten sich neben frühkaiserzeitlichen Entwässerungsgräbchen und zwei Rotsandsteinbrunnen des 19. Jahrhunderts die Abbausysteme als dunkle Verfärbungen deutlich ab (*Abb. 1 und 2*).



Abb. 1 Trier, Frauenstraße (ehemalige Tabakfabrik Landewyck). Blick von Norden auf die mittelalterlichen Sandgruben. Im Hintergrund erkennt man das Profil der römischen Nord-Süd-Straße, rechts davon die Außenmauer der Wohnquartiersbebauung mit hineingesetztem mittelalterlichen Latrinenschacht.

Hierbei handelt es sich um den archäologischen Nachweis spätmittelalterlicher Bausandgewinnung. Dem Befund zufolge wurden enge Stollen bis in die anstehenden Moselschwemmsande vorangetrieben und dort bis in eine Tiefe zwischen 1,00 m und 1,60 m nach unten birnenförmig erweitert, wobei sie an ihrer Unterkante einen Durchmesser von bis zu 3,60 m erreichten. Von diesen Sandbrunnen wurden anschließend in einigen Fällen Erweiterungen horizontal in verschiedene Richtungen gegraben, wobei man - wohl aus statischen Erwägungen - vereinzelte Sandstützen stehen ließ. Es zeigte sich, daß die Einstiegsschächte teilweise bis auf etwa 128,50 m NN abgeteuft worden waren, während die Unterkanten der meisten Erweiterungen rund 1 m höher lagen. Vermutlich hatte man so die Mächtigkeit der auszubeutenden Sandvorkommen erkunden wollen. Anschließend sind die Hohlräume mit den ausgehobenen Kiesschotterungen der antiken Straße und humoser Gartenerde wieder verfüllt worden. Die angewandte Technik verweist, da sie offenbar ohne jeglichen Verbau auskam, auf eine von permanenter Einsturzgefahr begleitete kurzzeitige Ausbeutung der Vorkommen. Derartige Unternehmungen sind sicherlich nur von wenigen Personen, möglicherweise für einen privaten Hausbau betrieben worden.

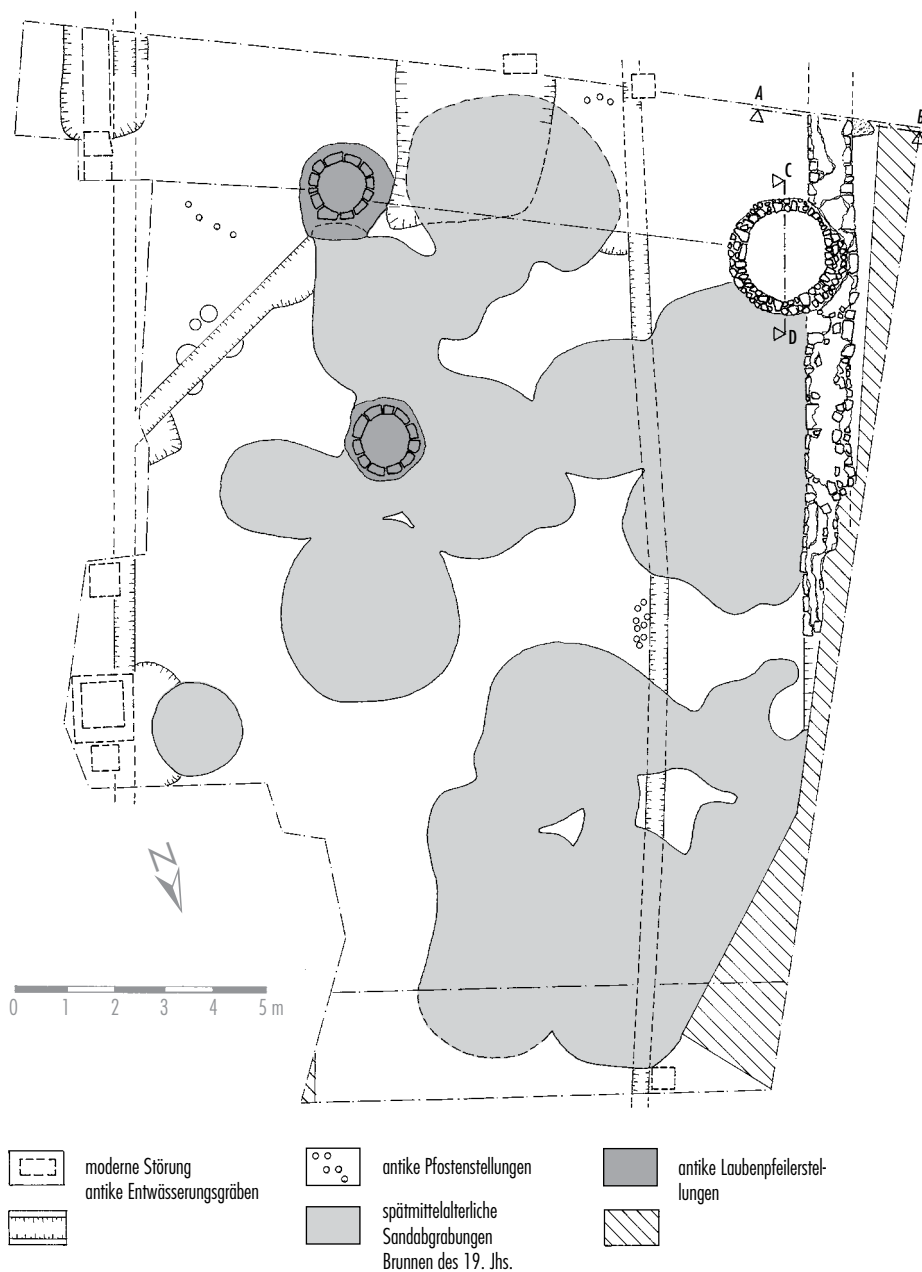


Abb. 2 Planum mit mittelalterlichen Sandgruben in anstehendem Moselschwemmsand, westlich davon die Außenmauer der antiken Wohnbebauung mit mittelalterlichem Latrinenschacht. Zu erkennen sind ferner frühkaiserzeitliche Entwässerungsgräben und Rotsandsteinbrunnen des 19. Jahrhunderts. Die Lage der höher gelegenen Laubnfeilerquader ist in das Planum gestrichelt hineinprojiziert worden. Planausrichtung zum Vergleich wie Abb. 1.

Die aus den Einfüllungen geborgene Keramik liefert einen *terminus post quem* für das Ende der Abbauaktivitäten. Außer kaiserzeitlichen Gefäßresten fanden sich auch mittelalterliche Scherben, unter anderem von Kugeltöpfen mit ausladendem gerundetem beziehungsweise dreieckig abgestrichenem Rand aus hart bis sehr hart gebrannter, schwarzgrauer Irdenware (EV 98,11, FNr. 52, 54, 57, 74, 111, 112; Abb. 3). Dieses jüngere Fundmaterial gehört einheitlich dem 13. Jahrhundert an (Clemens 1995).

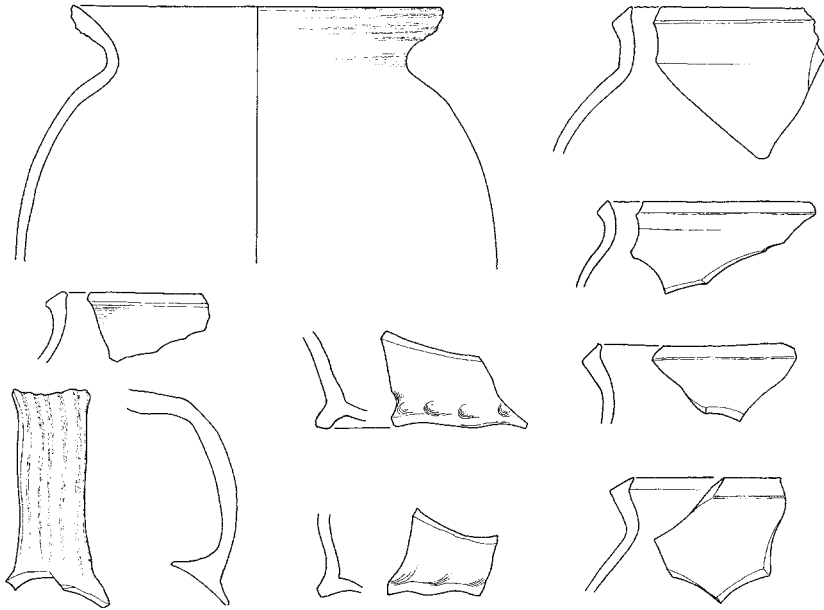


Abb. 3 Mittelalterliche Keramik aus den Sandbrunnenverfüllungen. M. 1:3.

In einem gewissen zeitlichen Abstand zu der Ausbeutung der Sandvorkommen erfolgte ein Abbruch der bis dahin noch oberirdisch erhaltenen antiken Mauerreste westlich der römischen Straße. Dabei wurde die östliche, 88 cm breite Außenmauer aus Muschelkalkquadern des angrenzenden Wohnquartieres bis auf eine Höhe von 130,95 m NN ausgebrochen (Abb. 4 und 5). Aus der humosen, von antikem Schutt durchsetzten Verfüllung des Ausbruchgrabens stammen auch einige mittelalterliche Keramikfunde, darunter ein vollständig erhaltener, deformierter Kugeltopf mit dreieckig abgestrichenem Rand und spitzer Schnauze sowie Becher und Krugfragmente aus Steinzeug Speicherer Machart, die in das 14. Jahrhundert datieren (EV 98,11, FNr. 31, Abb. 6).

Zum Zeitpunkt einer derartigen Baustoff-Gewinnung auf dem Areal an der damals noch „Schappilsgasse“ genannten späteren Frauenstraße (Jung-



Abb. 4 Außenmauer der antiken Wohnquartiersbebauung mit verfülltem Ausbruchgraben.

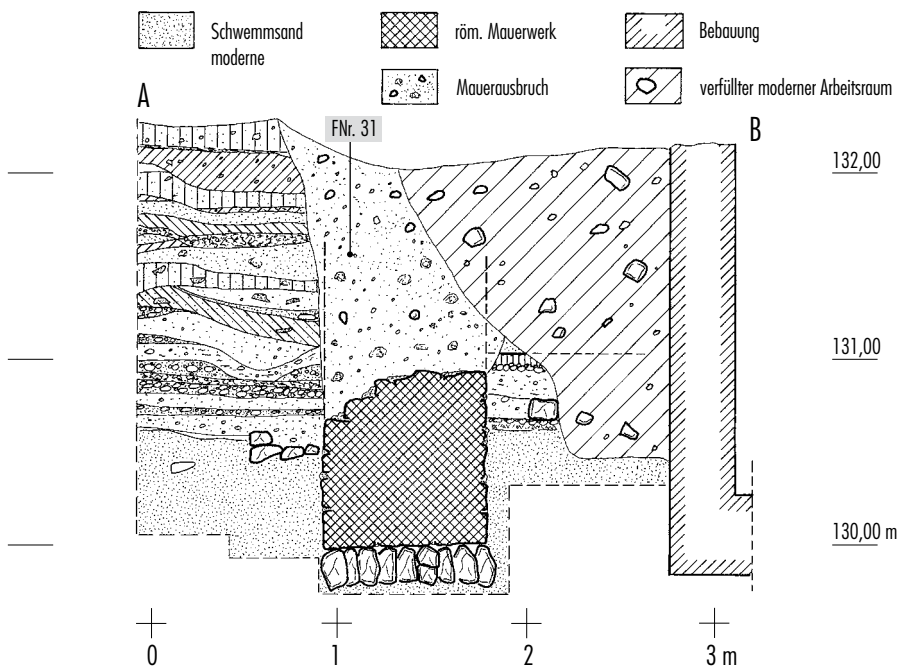


Abb. 5 Ausgebrochene römische Muschelkalkmauer und Schichtpaket des östlich anschließenden Laubenganges.

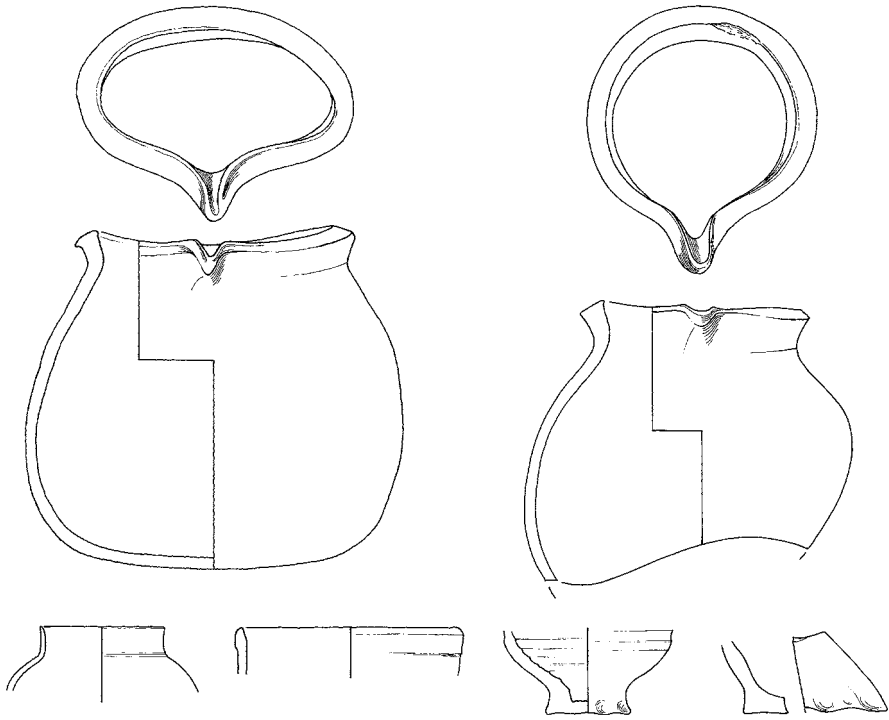


Abb. 6 Mittelalterliche Keramik aus der Verfüllung des Ausbruchgrabens (EV 98,11, FNr. 31). M. 1:3.

andreas 1962, 413f.) bestand auf dem Grundstück eine rund gemauerte Latrine, die bis in eine Tiefe von etwa 128,40 m NN in den anstehenden Moselschwemmsand abgeteuft worden war. Während ihrer Errichtung war die bereits angesprochene antike Muschelkalkmauer bis auf eine Stärke von 30 cm abgebrochen und der Schacht in die Mauer hineingebaut worden. Unmittelbar nördlich des Abfallschachtes wies die römische Mauer eine nachträglich eingefügte, ca. 44 cm tiefe und 40 cm breite Aussparung auf. Diese dürfte einen Pfosten aufgenommen haben, der zum Aufbau der Latrine gehörte (Abb. 7). Sowohl die Tatsache, daß der Schacht aufwendig in die antike Mauer hineingebaut worden war, als auch der auf einen Holzpfeiler verweisende Ausbruch des Mauerwerks zeigen, daß die römische Kalksteinmauer zum Zeitpunkt der Errichtung des Schachtes oberirdisch bis in unbekannte Höhe erhalten geblieben war. Folglich ist der Standort der Latrine dort bewußt gewählt worden. Der Schacht ist zweireihig aus in lehmigen Sand gesetztem antiken Abbruchmaterial, bestehend aus Kalksteinen, Rotsandsteinquadern, Ziegeln und sogar Marmorfragmenten gegen die anstehende Erde errichtet worden.

Das unterste Schichtpaket der Einfüllung enthielt Fragmente schwarzgrauer Irdenware (Kugeltöpfe, Krüge) und Frühsteinzeug (Becher) aus der zweiten



Abb. 7 Blick von Osten auf den in die antike Mauer hineingebauten mittelalterlichen Latrinenschacht.

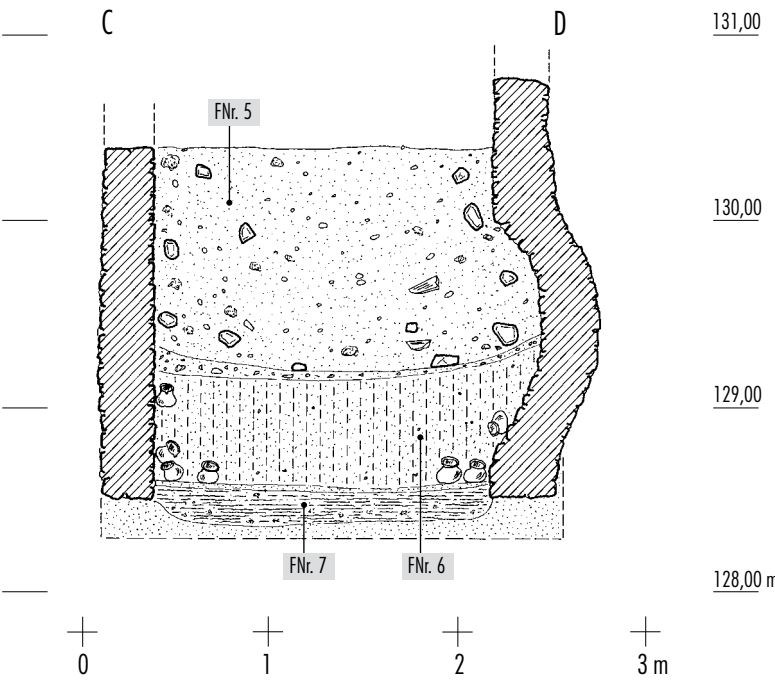


Abb. 8 Nord-Süd-Schnitt durch den mittelalterlichen Latrinenschacht.



Abb. 9 Blick in den Latrinenschacht von Süden mit der durch die Sandabgrabungen verursachten Ausbuchtung des Mauerwerks.

Hälfte des 13. Jahrhunderts (EV 98,11, FNr. 7) (Abb. 10 und 11). Auf eine etwa 5 cm dicke Lehmabdeckung folgte eine 60-75 cm starke, von den Rändern her leicht abfallende, graubraune bis gelbolive torfige Einfüllung, die umfangreiches Keramikmaterial, darunter 18 in Randlage angelegte intakte beziehungsweise nahezu vollständige Kugeltöpfe aufwies. Fehlbrände in dem Fundensemble zeigen, daß auch deformierte Gefäße noch ihren Abnehmer finden konnten (EV 98,11, FNr. 6) (Abb. 12-14). Über einem 5-12 cm starken rötlichen Lehmband setzte schließlich eine homogene Schutteinfüllung ein, die zugleich das Nutzungsende des Tiefbauwerks anzeigt. Umfangreiches grob zerscherbtes Steinzeug Speicherer Machart sowie wenige Kugeltopffragmente datieren die Aufgabe in die Mitte oder zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts (EV 98,11, FNr. 5) (Abb. 15-16).

Im Zuge der Ausgrabungen des Schachtes zeigte sich, daß das Mauerwerk im nördlichen Bereich beulenartig nach Außen gedrückt worden war (Abb. 8 und 9). Aufschluß über die Ursache erbrachte das Planum, wonach die untertägigen Sandabgrabungen bis unmittelbar an die Latrine reichten, deren Mauer trotz der anschließend rasch erfolgten Wiederverfüllung der Hohlräume nachgab.

Der Rekonstruktionsversuch gibt den Zustand des Areals im Zuge der Sandabbaumaßnahmen während des 13. Jahrhunderts als Blockbild wieder (Abb. 17). Einzelne Abgrabungen sind bereits verfüllt, in anderen Brunnen wird noch Sand gefördert. Im Anschnitt ist die römische Straße zu erkennen, eingefast von Entwässerungsgräben und Laubenpfeilerfundamenten. Im rückwärtigen Bereich sind die antike Wohnquartiersmauer und die an diese angebaute Latrine zu sehen. Die Zahl der gezeigten Personen ist sicherlich zu hoch gegriffen, doch sollten die unterschiedlichen Tätigkeiten auf dem Areal in einer Zeichnung dargestellt werden.

Die hier vorgelegten Befunde stehen exemplarisch für vergleichbare, im Stadtgebiet immer wieder beobachtete mittelalterliche Abbauaktivitäten.

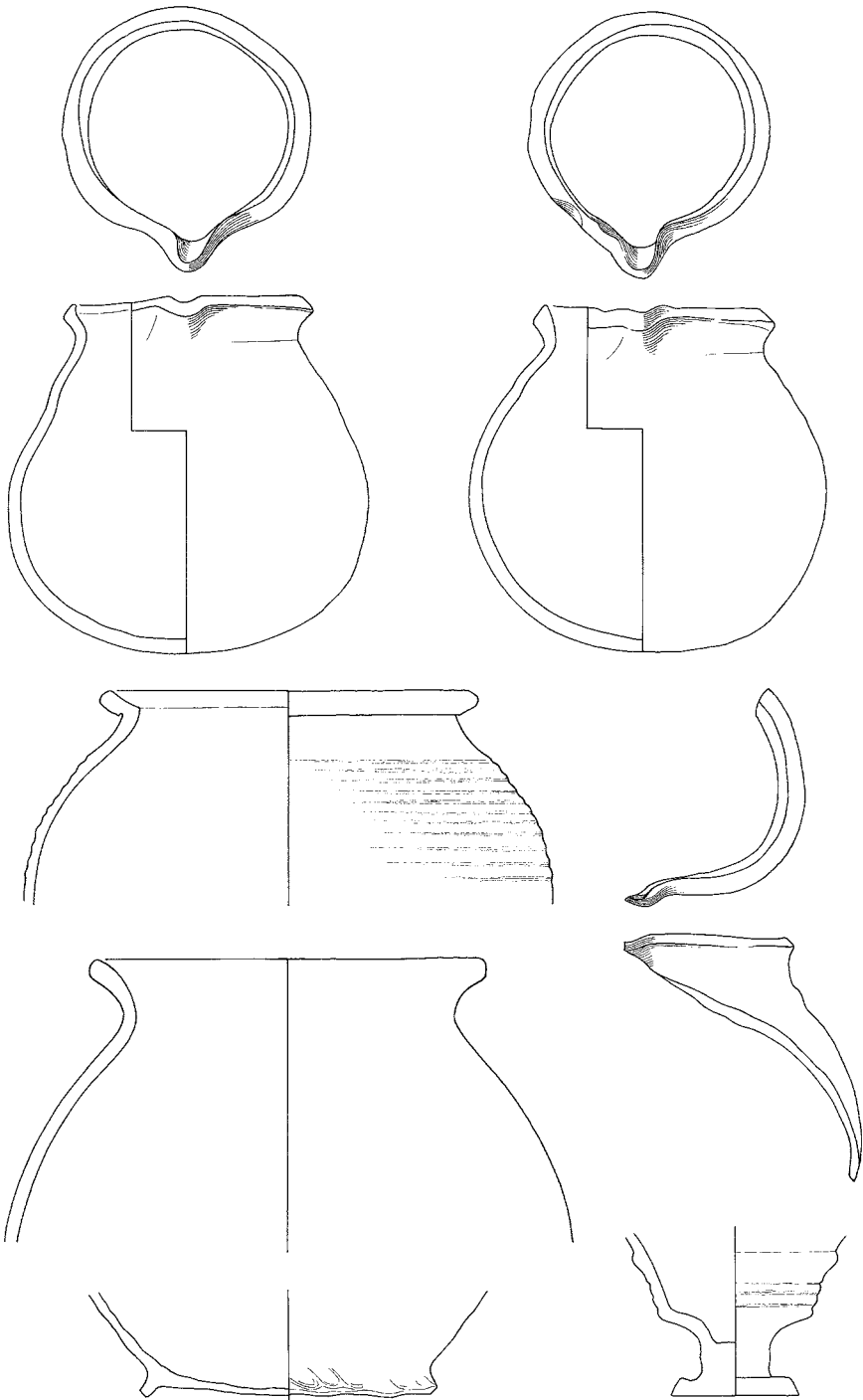


Abb. 10 Keramik aus dem Latrinenschacht (EV 98,11, FNr. 7). M. 1:3.

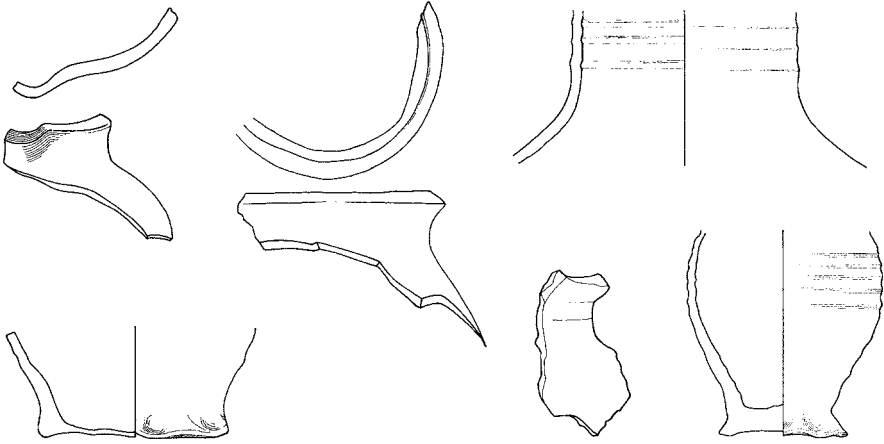


Abb. 11 Keramik aus dem Latrinenschacht (EV 98,11, FNr. 7). M. 1:3.

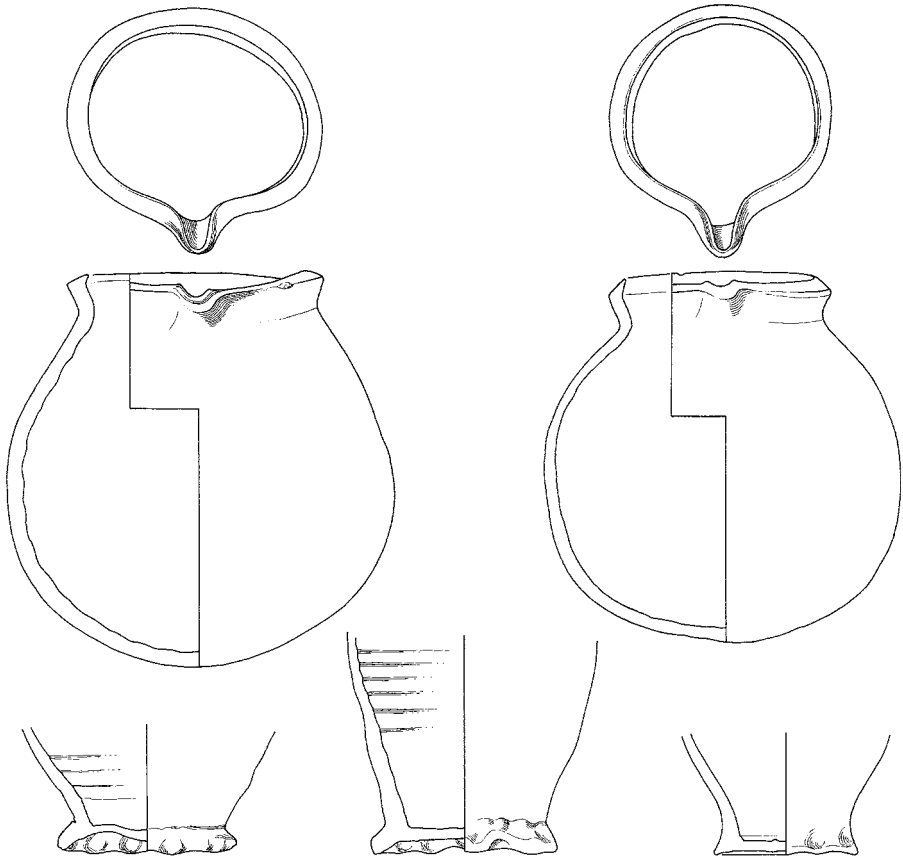


Abb. 12 Keramik aus dem Latrinenschacht (EV 98,11, FNr. 6). M. 1:3.

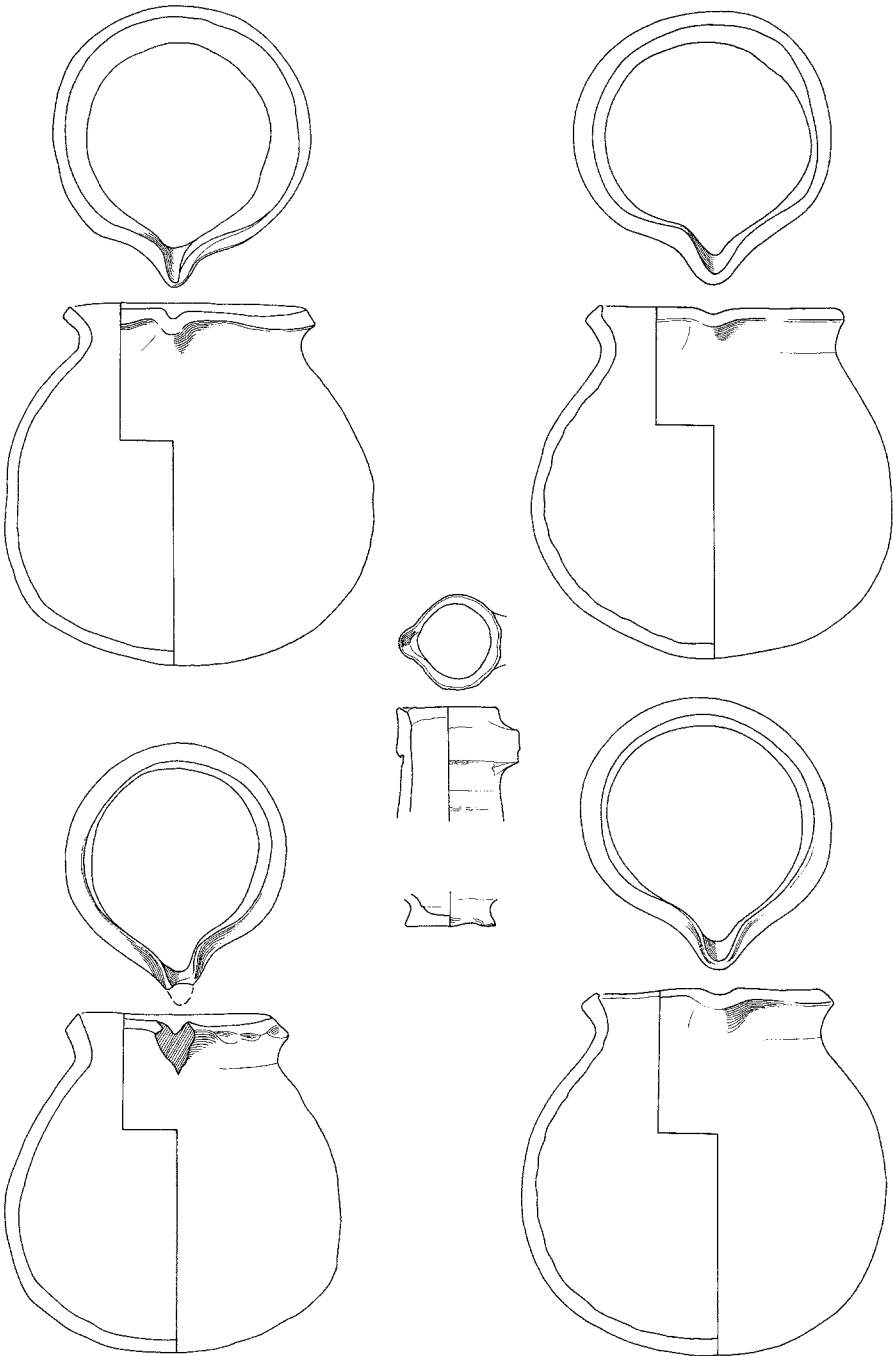


Abb. 13 Keramik aus dem Latrinenschacht (EV 98,11, FNr. 6). M. 1:3.

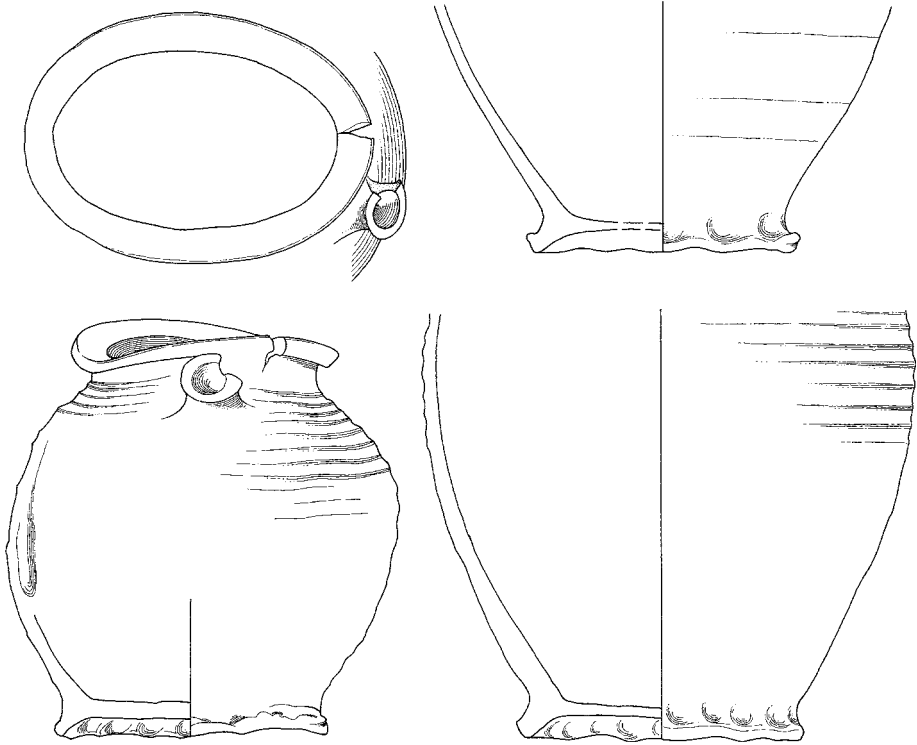


Abb. 14 Keramik aus dem Latrinenschacht (EV 98,11, FNr. 6). M. 1:3.

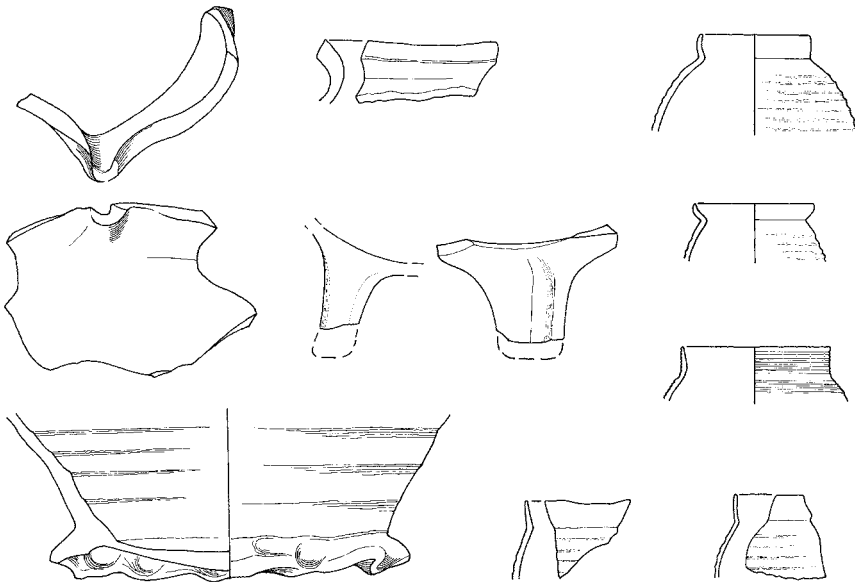


Abb. 15 Keramik aus dem Latrinenschacht (EV 98,11, FNr. 5). M. 1:3.

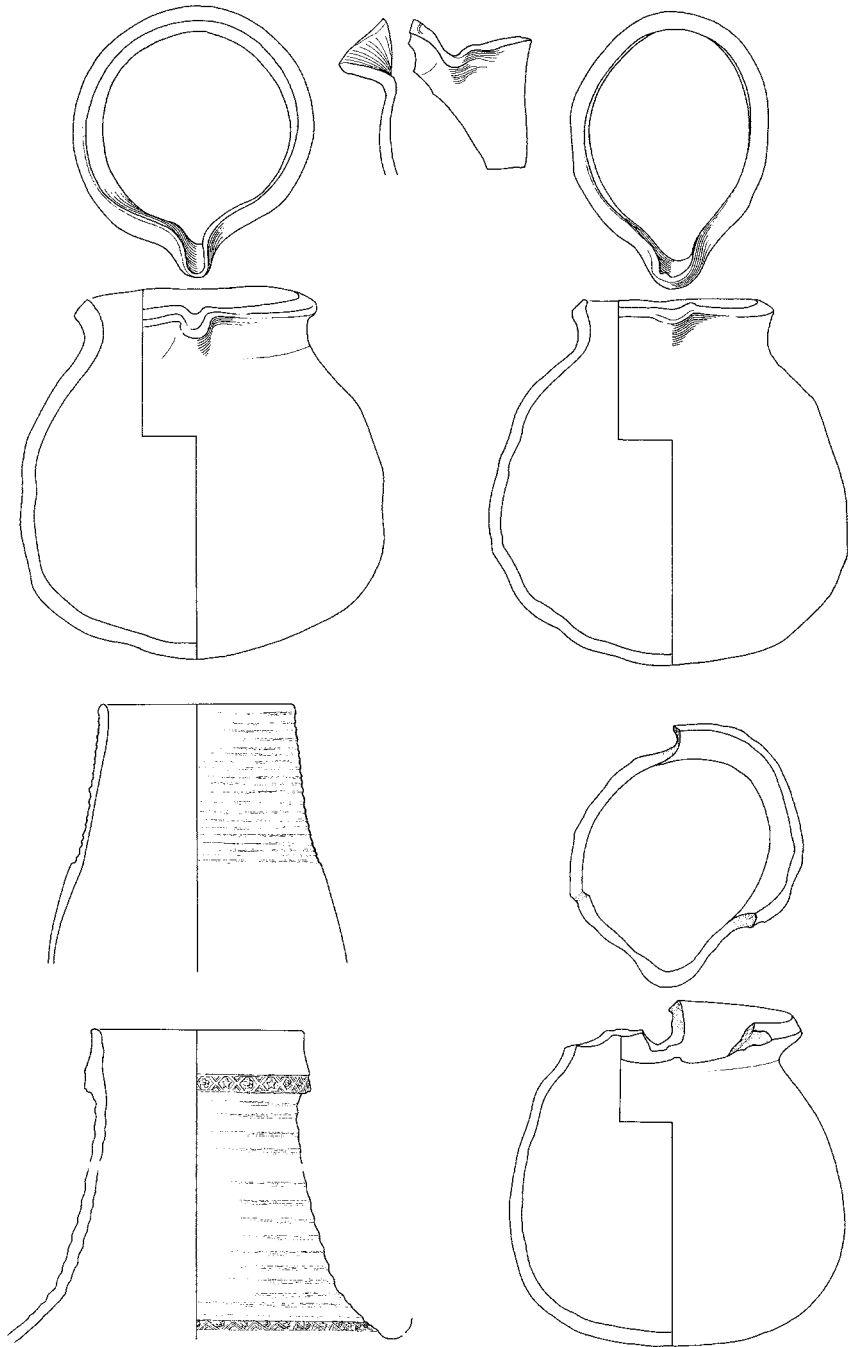
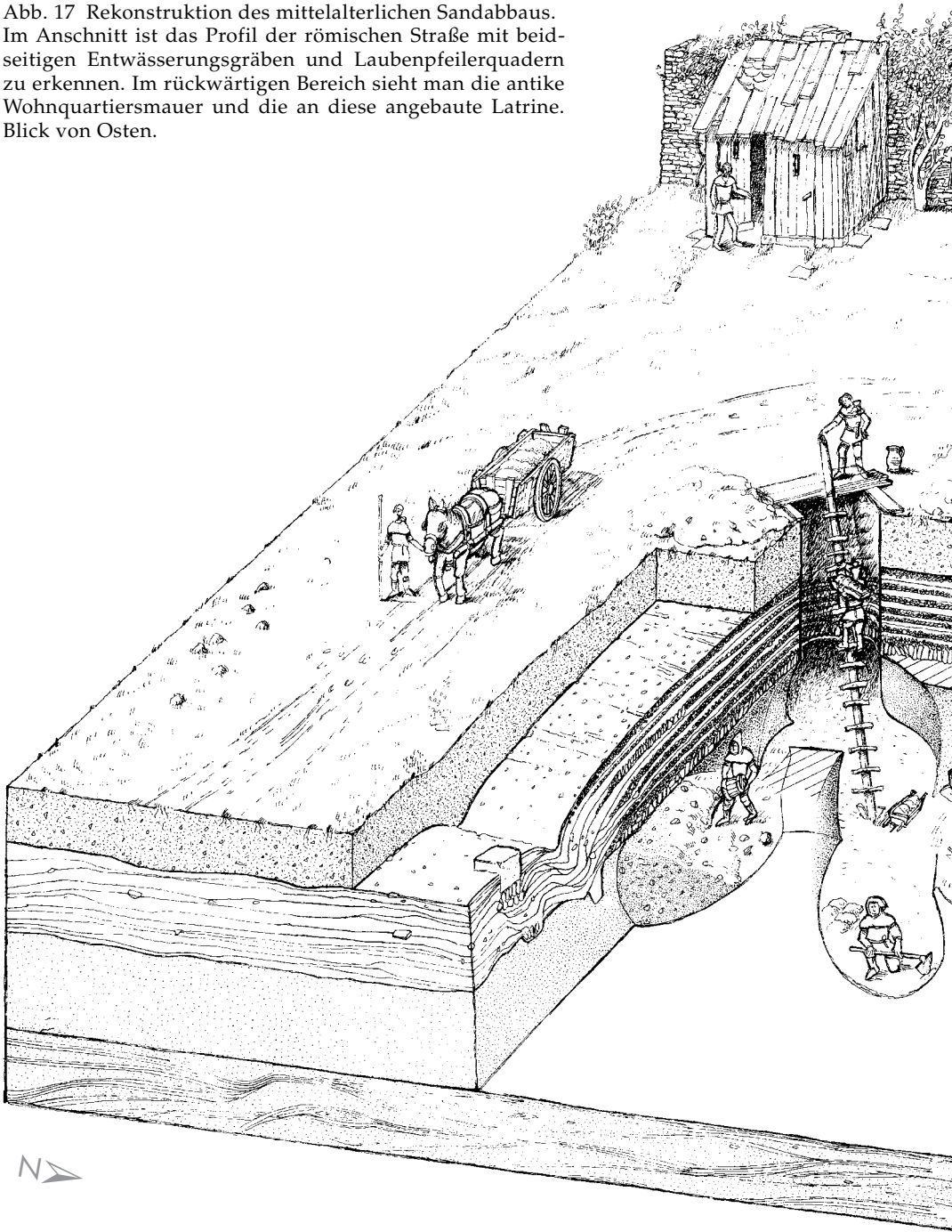
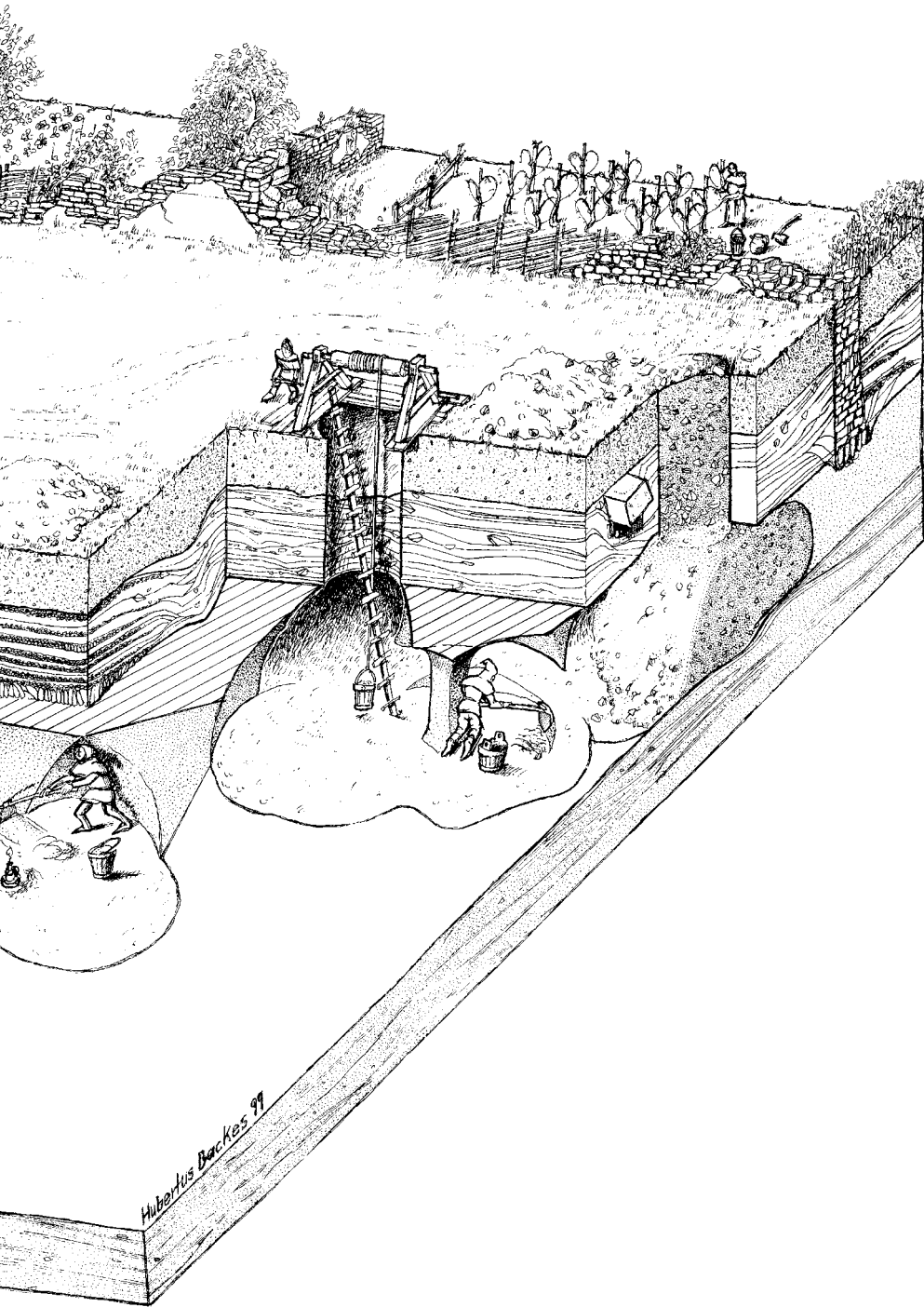


Abb. 16 Keramik aus dem Latrinenschacht (EV 98,11, FNr. 5). M. 1:3.

Abb. 17 Rekonstruktion des mittelalterlichen Sandabbaus.
Im Anschnitt ist das Profil der römischen Straße mit beidseitigen Entwässerungsgräben und Laubenpfeilerquaden zu erkennen. Im rückwärtigen Bereich sieht man die antike Wohnquartiersmauer und die an diese angebaute Latrine. Blick von Osten.





Ähnliche Sandbrunnen sind zu Trier in jüngerer Zeit beispielsweise auf dem Viehmarkt oder unweit des hier angesprochenen Geländes auf dem Grundstück Zuckerbergstraße 25 dokumentiert worden. Andernorts - etwa in der Neustraße, auf dem Areal der ehemaligen Pestalozzischule oder in der Moselstraße - wurden im Verlauf des späten Mittelalters große trichterförmige, offene Gruben im Tagebau bis in den Sand vorangetrieben. Derartige Abbautechniken wurden noch in jüngerer Zeit praktiziert, auch wenn archäologische Befunde bislang nur in Ausnahmefällen publiziert worden sind. Ihnen zufolge wurden etwa in der Jülicher Börde die für die Düngung benötigten Mergelvorkommen in der frühen Neuzeit sowohl im Stollen- als auch im Tagebau ausgebeutet (Arora 1998). Sandbrunnen zur Bausandgewinnung hat man am Niederrhein noch vor knapp 50 Jahren angelegt (Haberey 1951).

Für Trier sind wir neben den archäologischen Hinweisen auch aus der schriftlichen Überlieferung über den Abbruch antiker Bausubstanz und die Ausbeutung der natürlichen Sandvorkommen unterrichtet. Beide ökonomischen Nutzungsmöglichkeiten eines ausgedehnten innerstädtischen Areals finden beispielsweise in einer Urkunde des Jahres 1256 Erwähnung, die eine Verpachtung des beim Judenfriedhof gelegenen Wirtschaftshofs des Domkapitels samt Kelter und dazugehörigen Rebkulturen im Bereich des späteren Viehmarktes festschreibt. So lautet eine das Weingartengelände betreffende Bestimmung: „Nimmt er (der Pächter Johann) Sand oder Steine aus dem Wingert, so gibt er der Domkirche ihren Anteil. Holt sich aber das Kapitel diese Materialien, so teilt es nicht mit dem Pächter“ (*Si vero sabulum vel lapides de ipsa vinea extraxerit, partem suam dabit ecclesie, si autem ecclesia extraxerit, nichil dividet cum colono*). Hier wurde folglich nicht nur die wirtschaftliche Verwertbarkeit der auf dem Grundstück befindlichen römischen Thermenruine, sondern zugleich auch der Abbau der anstehenden Sandvorkommen geregelt (Druck der Urkunde: MUB III, Nr. 1339, S. 964f.; vgl. hierzu Clemens 1989, 29-31). Möglicherweise stehen mit dieser vertraglichen Vereinbarung jene unterirdisch durch Stollen miteinander verbundenen Sandbirnen im Zusammenhang, die im Zuge der von 1987-1992 auf dem Viehmarktareal durchgeführten archäologischen Untersuchungen im südlichen Bereich der ergrabenen Fläche nachgewiesen werden konnten.

Römische Baustrukturen wurden auch noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts in einer Olke des St. Jakobshospitals in der Dietrichgasse ausgegraben. So verzeichnet die Spitalsmeistereirechnung des Jahres 1502/03 die Ausgabe von 3 Albus an einen Tagelöhner für die in drei Tagen dort geleisteten Abbrucharbeiten: *Item inn der selver wochen (nach Dreikönigstag) eynen mann dri man dagwerk steyne zu hauffen und uß der erden zu graben ynne der Olcken in sant Diederichß gaiß und yme den dag geben 1 alb. Su. 3 alb.* (Stadtarchiv Trier DVH A 1 Spitalsmeistereirechnung 1502/03, fol. 29r). Für das Rechnungsjahr 1512/13 findet sich dann noch einmal eine Notiz, derzufolge Steine aus demselben Weingartenareal herausgetragen wurden (fol. 18r).

Über die Bausandgewinnung auf städtischer Gemarkung berichten immer wieder die seit 1370/71 lückenhaft überlieferten Rentmeistereirechnungen unter den jeweils die öffentlichen Bauvorhaben betreffenden Rubriken. Als frühes Beispiel sei auf das Rechnungsjahr 1373/74 verwiesen, in dessen Verlauf die Stadt mehrfach einen Tagelöhner bezahlt, *der sant zu der Nachtgalen gruff* (Druck: Kntenich 1908, 83-85). Diese Abbaustelle lag östlich der mittelalterlichen Stadtmauer vor dem Mustor im späteren Gartenfeld (Clemens 1993, 459). Im Rechnungsjahr 1380/81 erfolgte die Entlohnung von Knechten, die Sand an der Neidpforte gegraben hatten (Stadtarchiv Trier Ta 12/1, Rechnung 1380/81, fol. 15r-v). Zahlreiche Einträge in den spätmittelalterlichen städtischen Registern zeigen, daß der Bausand nach seiner Gewinnung gesiebt wurde (vgl. etwa Stadtarchiv Trier Ta 12/1, Rechnung 1382/83, fol. 13v: Entlohnung von Knechten, *daz sij sant gereyst und durch gewourffen hatten*).

Auch für ein weiteres in der Frauenstraße dokumentiertes Detail - nämlich das Vorhandensein von Latrinen auf innerstädtischen Gartenarealen abseitig dichter Wohnbebauung - finden sich schließlich Hinweise in den seriellen Schriftquellen. So erwähnt beispielsweise die Hospitalsmeistereirechnung des städtischen St. Jakobshospitals für das Rechnungsjahr 1510/11 zwölf mit jeweils 15 Hellern vergütete Tagelöhne für die Reinigung der Latrine in einem Wingert an der Deutschherrengasse, die drei Jahre lang nicht entleert worden war (*Item geben in der Wochen Agricii 12 mandagloin die Soyech in der olken in der Dutscher gassen uß zu werffen und zu fegen, was in dryen jaren nit gefegt worden; eynen eden dag 15 heller*; Stadtarchiv Trier DVH A 1 Spitalsmeistereirechnung 1510/11, fol. 21v).

Literaturverzeichnis

S. K. Arora, Eine Mergelgrube „Am Dorninger Weg“. Archäologie im Rheinland 1997 (Köln, Bonn 1998), 145-146. - H. Beyer / L. Eltester / A. Goerz (Bearb.), Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien (zitiert: MUB) (Koblenz 1860-1874). - L. Clemens, Zur Nutzung römischer Ruinen als Steinbrüche im mittelalterlichen Trier. Kurtrierisches Jahrbuch 29, 1989, 29-47. - L. Clemens, Trier - Eine Weinstadt im Mittelalter. Trierer Historische Forschungen 22 (Trier 1993). - L. Clemens, Die archäologischen Untersuchungen zwischen Wechsel- und Kuhnenstraße zu Trier. Mit Überlegungen zur lokalen Keramikchronologie des 13. und 14. Jahrhunderts. Trierer Zeitschrift 58, 1995, 267-301. - W. Haberey, Sandbrunnen. Bonner Jahrbücher 151, 1951, 122. - W. Jungandreas, Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes. Schriftenreihe zur Trierischen Landesgeschichte und Volkskunde 8 (Trier 1962). - G. Kntenich, Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters. 1. Heft: Rechnungen des 14. Jahrhunderts. Trierisches Archiv Ergänzungsheft 9 (Trier 1908).

Die Zeichnungen 3, 6 und 10-17 sind mit finanzieller Unterstützung der „Dr. Hans-Joachim Kann Stiftung für Mittelalterarchäologie“ angefertigt worden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1,4,7 RLM Trier, Dias.

Abb. 2, 5, 8 RLM Trier, Planzeichnungen.

Abb. 3, 6, 10-16 RLM Trier, Keramikzeichnungen.

Abb. 17 RLM Trier, Rekonstruktionszeichnung.

Fotos und Planzeichnungen: B. Kremer.

Keramik- und Rekonstruktionszeichnungen: H. Backes.